

Vorwort

Der Dichter Durs Grünbein erklärte unlängst im *Spiegel*-Interview: „Jede politische Mordbewegung beginnt damit, dass jemand sie ankündigt.“¹ Worte wie „Lebensraum“, „Umsiedlung“ oder „Rassereinheit“ seien in dieser Hinsicht die offiziellen Annoncen. Überhaupt werde bei Mordfällen vor Gericht immer nach solchen Anzeichen gesucht. Habe der Angeklagte irgendwann einmal gesagt: „Ich bringe dich um!“ – Eine solche Ankündigung hat es auch beim Mord an den europäischen Juden gegeben, über lange Zeit. Julius Streicher, Spiritus Rector des antisemitischen Hetzblattes *Der Stürmer*, verteidigte sich im Nürnberger Kriegsverbrecherprozess mit den Worten: „Dr. Martin Luther säße heute sicher an meiner Stelle auf der Anklagebank. [...] In dem Buch *Die Juden und ihre Lügen* schreibt Dr. Martin Luther, die Juden seien ein Schlangengezücht, man solle ihre Synagogen niederbrennen, man solle sie vernichten“² Die knapp hundertfünfzigseitige Kampfschrift liest sich noch heute wie ein Aktionsplan zur Reichspogromnacht, für den Kirchenhistoriker Thomas Kaufmann Luthers „definitive literarische ‘Endlösung der Judenfrage’“³

-
- 1 „Das Volk macht mich nervös“, Durs Grünbein im Interview. In: *Der Spiegel* 35/2017, S. 40.
 - 2 Der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgericht. Nürnberg 14.11.1945–1.10.1946, Bd. 12, Nürnberg 1947, S. 346.
 - 3 Kaufmann, Thomas: *Luthers Juden*. Stuttgart 2014, S. 106. – In diesem Sinne wurde Luthers Buch dann auch während der NS-Zeit rezipiert. Siehe z.B. Sasse, Martin: *Martin Luther und die Juden – Weg mit ihnen!* Freiburg 1938. – Martin Sasse (1890–1942), Landesbischof der Thüringer Evangelischen Kirche von 1934 bis 1942, schrieb im Vorwort dieser Schrift (Auflage 100.000 Exemplare): „Am 10. November 1938, an Luthers Geburtstag, brennen in Deutschland die Synagogen. Vom deutschen Volk wird [...] die Macht der Juden auf

Die dunkle Seite der Reformation⁴ wurde nach dem letzten Kriegsende von den EKD-Theologen nach Möglichkeit ausgespart oder allenfalls apologetisch diskutiert. In der Tat: Luther hatte die Juden weder in seinen berühmten 95 Thesen erwähnt noch in seinen wichtigsten Schriften (*Von der Freiheit eines Christenmenschen*, *Von den guten Werken*, *An den christlichen Adel deutscher Nation* und *Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche*). Dennoch ist die prinzipielle Verneinung des Judentums – als ein von Gott zu Recht bestrafte Volk – eines der konstitutiven Elemente in Luthers Theologie. Obwohl er in seinem Leben nur höchst selten mit Menschen jüdischen Glaubens in Berührung kam, war seine Verachtung für sie – neben dem Türkenhass und der Papstfeindschaft – eine Grundkonstante seiner Gedankenwelt. Mit dem Unterschied aber, dass Luther nie dazu aufgerufen hat, eine Moschee niederzubrennen oder die Papstgläubigen zu vertreiben. Bekanntermaßen hing der Reformator aus Wittenberg geradezu mit Inbrunst dem Hexenwahn und Teufelsglauben an.⁵ Doch erst seine Schriften contra Judaeos, die Dämonisierung und Verdammung der Juden, zeigen uns, wie stark Martin Luther noch dem Mittelalter verhaftet und

wirtschaftlichem Gebiet im neuen Deutschland endgültig gebrochen und damit der gottgesegnete Kampf des Führers zur völligen Befreiung unseres Volkes gekrönt. In dieser Stunde muss die Stimme des Mannes gehört werden, der als der Deutschen Prophet im 16. Jahrhundert einst als Freund der Juden begann, der getrieben von seinem Gewissen, getrieben von den Erfahrungen und der Wirklichkeit, der größte Antisemit seiner Zeit geworden ist, der Warner seines Volkes wider die Juden.“

- 4 Unter dem Schlagwort Reformation (lat. *reformatio* – Verbesserung, Umgestaltung, Erneuerung) verstehen Historiker und Theologen gemeinhin die Bewegung innerhalb des Christentums, in dessen Verlauf und Resultat es in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts – zunächst im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation – zu einer Abspaltung von der römisch-katholischen Kirche kam. In der Folge entstanden neben der katholischen Kirche mehrere evangelisch-protestantische Kirchen: die lutherische und die reformierte, in England die anglikanische Kirche sowie etliche Freikirchen. Das ursprüngliche Programm der reformatorischen Bewegung war eine prinzipielle Rückbesinnung auf die Heilige Schrift und die Beseitigung der seit langem beklagten Missstände in der Kirche. Weder Luther noch die anderen Reformatoren trugen sich primär mit dem Ziel der Kirchenspaltung.
- 5 Wippermann, Wolfgang: *Rassenwahn und Teufelsglaube*, Berlin 2005, S. 57 ff.

dennoch seiner Zeit auf schreckliche Weise voraus war – ganz im Unterschied etwa zum Humanisten Johannes Reuchlin, von dem später die Rede sein wird. Womöglich war die Reformation gar kein Durchbruch der Moderne, wie so oft erzählt wird, sondern vielmehr eine Antwort auf einen von Rom ausgegangenen radikalen Modernisierungsschub. Luthers großer Gegenspieler, Papst Leo X., war ein Medici, d. h. ein Spross der berühmten Unternehmerdynastie, die der Renaissance in Florenz und Rom ihren Stempel aufgedrückt hatte. Leos Finanzpolitik (Stichwort Ablasshandel) musste in den Augen Luthers als Verrat am Evangelium erscheinen – Verrat von einem Papst, der sich noch dazu den Juden gegenüber relativ gleichgültig zeigte.⁶

Dem Rabbiner Reinhold Lewin kommt das Verdienst zu, auf diesem Gebiet die erste wissenschaftlich fundierte Monografie geschrieben zu haben. Ein Standardwerk, das sich bis heute in den Literaturverzeichnissen etlicher Lutherstudien findet und dabei selbst ein Stück Geschichte ist: Im Jahr 1910 hatte die Evangelisch-Theologische Fakultät der Universität Breslau ihren Jahrespreis zum Thema „Luthers Stellung zu den Juden“ ausgeschrieben. Unter den anonymen Einsendungen ragte eine besonders hervor, und die Überraschung wird groß gewesen sein, als sich herausstellte, dass der Verfasser der Arbeit nicht nur Doktorand der philosophischen Fakultät, sondern noch dazu ein Jude war. Im Biographischen Handbuch der Rabbiner lesen wir über ihn:

6 Schilling, Heinz: Martin Luther, Rebell in einer Zeit des Umbruchs. Eine Biographie. München 2014, S. 33. Auf seiner Pilgerreise zum Vatikan in den Jahren 1510/11 lernte Martin Luther, damals noch Luder, mit Rom eines der wichtigsten Zentren der Renaissance kennen, in dem Kunst und Kultur eine Blüte erlebten. Das jüdische Leben, das ihm auf seiner Wanderung begegnete (vermutlich Luthers erste Begegnung mit Juden überhaupt), wird den späteren Reformator nicht unbeeindruckt gelassen haben.

Klaus Samuel Davidowicz, Judaistik-Professor an der Universität Wien, betont, dass die in Italien lebenden Juden mehr Freiheiten genossen als anderswo. An den Universitäten studierten sie Naturwissenschaften, Astronomie und Medizin. „Unter Leo X. als Papst lebten die Juden Roms so friedlich, dass sie nach Jerusalem schrieben, ob es schon Zeichen dafür gegeben hätte, dass die messianische Ära bereits begonnen habe.“ Vgl. Davidowicz, Klaus Samuel: Die Renaissance und das Judentum. In: David. Jüdische Kulturzeitschrift, Heft 68/ April 2006. Oder: <http://david.juden.at/kulturzeitschrift/66-70/68-Davidowicz2.htm> (zuletzt aufgerufen am 22. September 2017). Siehe auch S. 50.

„Lewin, Reinhold, Dr., geb. 3. April 1888 in Magdeburg, gest. März 1943 im KZ Auschwitz...“⁷ In den Jahren 1906 bis 1912 durchlief er in Breslau am Jüdischen Theologischen Seminar eine Ausbildung zum Rabbiner und studierte zur selben Zeit an der dortigen Universität Philosophie und Geschichte. Am 20. März 1911 wurde er mit einer Arbeit zum Thema „Luthers Stellung zu den Juden“ promoviert. Bis 1913 arbeitete Lewin dann als Lehrer an einer Religionsschule in Breslau, um danach bei der Jüdischen Gemeinde in Leipzig eine Stelle zunächst als zweiter Rabbiner, dann als Gemeinderabbiner anzutreten. Wie berichtet wird, versah er im Ersten Weltkrieg eine „segensreiche Tätigkeit“ als Feldrabbiner an der Westfront, wurde ausgezeichnet mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse und dem Ritterkreuz des Albrechtsordens 1. Klasse mit Schwertern. Reinhold Lewin fühlte sich als jüdischer Patriot für das deutsche Kaiserreich, ebenso wie die anderen 11.500 jüdischen Freiwilligen. In den deutschen Armeen kämpften in den Jahren 1914 bis 1918 mindestens 96.000 Soldaten mosaischen Glaubens – Männer aus allen Altersgruppen und sozialen Schichten, die, soweit sie die Front überlebten, ihre Bereitschaft, mit Leben und Gesundheit für ihr Vaterland einzustehen, noch bitter bereuen sollten.⁸ Der Rabbiner Reinhold Lewin fand später nachdenkliche Worte über den Krieg, ohne diesen aber ausdrücklich zu verurteilen.⁹ Womöglich wird hieran deutlich, wie sehr

7 Biographisches Handbuch der Rabbiner, hrsg. von Michael Brocke und Julius Carlebach, Teil 2, Die Rabbiner im Deutschen Reich 1871–1945, München 2009, S. 394 f.

8 Berger, Michael: Eisernes Kreuz und Davidstern. Die Geschichte jüdischer Soldaten in Deutschen Armeen. Berlin 2006, S. 134 ff.; S. 141 f. Zu den militärischen Auszeichnungen für Reinhold Lewin siehe auch das Protokoll der Feldrabbiner-Konferenz am 14. Februar 1917 in Brüssel im Hotel Boulevards. Abgedruckt in: Hank, Sabine/Simon, Hermann/Hank, Uwe: Feldrabbiner in den Streitkräften des Ersten Weltkrieges. Schriftenreihe des Centrum Judaicum, Bd. 7, Berlin 2013, S. 510.

9 Unmittelbar nach dem Krieg erklärte Reinhold Lewin: „der Angehörige unseres Stammes knallte niemals los, um des Losknallens willen. Er stach nicht nieder, weil er Gefallen dran fand, zu treffen und gen Boden zu strecken. Ich kann mir nicht ausmalen, dass irgendwo ein jüdischer Soldat einem verwundeten Feinde, der wehrlos ihn anfechtete, den Garaus versetzte. Obgleich er zumeist größere Hemmung in sich überwand, bevor er das erste Mal anlegte und abfeuerte – er übte seine grausige Pflicht wie jeder andere. Freilich drückte manchen (der und

Lewin nicht nur an seiner jüdischen, sondern auch an seiner deutschen Identität festhielt. Dabei war es gerade der Erste Weltkrieg, der in der „christlichen“ Bevölkerung die antisemitischen Ressentiments forcierte – u.a. mit Hilfe der evangelischen Kirchen. Die Nazipartei war noch nicht gegründet, als das Kirchliche Jahrbuch 1919 neue Legenden kolportierte: „so hat sich doch, gestützt auf unzählige Einzelerfahrungen, im deutschen Volke die Überzeugung festgesetzt, dass mehr als andere Kreise der Bevölkerung Deutschlands die Juden es verstanden haben, sich auf ‘Druckposten’ in Sicherheit zu bringen. – Weiter macht man ihnen zum Vorwurf, dass sie in Ausnutzung ihrer größeren Geldmittel sich im Wege des Schleichhandels alle möglichen Lebensmittel zu verschaffen wussten und dadurch wiederum in einem viel höheren Maße als die übrige Bevölkerung – einerseits den Schleichhandel gefördert, andererseits die Preistreiberei begünstigt haben. [...] Viel ernster als diese, man könnte sagen, privaten Verfehlungen von Juden sind die Vorwürfe zu nehmen, die gegen die Judenheit im Großen erhoben werden und sie des unpatriotischen Verhaltens bezichtigen. Da wird ihnen vorgeworfen, dass sie im Interesse des international investierten Kapitals die Miesmacherei und Flaumacherei im Großen betrieben hätten. Sie werden für die eigentlichen Urheber der Friedensangebote angesehen. Sie sollen, um die Fortsetzung des Krieges unmöglich zu machen, die innere Front zermürbt haben.“¹⁰ – So mögen sich die völkischen Hetzer

jener gestand es) hernach in ruhiger Stunde desto schwerer die Erkenntnis, wie Unmenschliches, wie Unnatürliches um der Notwehr willen ihm auferlegt war. Daneben jedoch muss ich bezeugen, auf vielfältige Erfahrung gestützt: ich traf genug, denen man anmerken, denen man glauben durfte, dass die Ansprüche des Feldzugs ihnen nichts Fremdes, nichts Unerhörtes, nichts Widersprüchliches waren. Den jüngeren Jahrgängen zugehörig, umwehte sie ein Hauch des frisch-fröhlichen Krieges. Sie entstammten durchaus nicht Schichten, die vielleicht die übliche Anschauung restloser Assimilation hinzugesellt. So paradox es klingt, waren es oft jugendliche Zionisten, geweckte, entflammte Nationaljuden, in denen deutsches Draufgängertum sprühte.“ Zitat aus Reinhold Lewin: Der Krieg als jüdisches Erlebnis. In: Monatszeitschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums, 27/1919, S. 3.

- 10 Kirchliches Jahrbuch 1919, Auszug aus dem Kapitel „Juden und Judenmission“, S. 235 f. Siehe dazu auch Krampitz, Karsten: „Jedermann sei untertan“. Deutscher Protestantismus im 20. Jahrhundert – Irrwege und Umwege. Aschaffenburg 2017, S. 35 ff.

und Propagandisten im höheren Auftrag gewährt haben, als sie nach und nach die erste Demokratie in Deutschland aus den Angeln hoben, da doch selbst die Kirchen den Juden die Schuld an der Niederlage, an Not und Elend anlasteten.

Die Weimarer Republik und die Errichtung der Hitlerdiktatur – man könnte auch sagen: die Nachkriegs- und die Vorkriegszeit – erlebte Reinhold Lewin in Königsberg, Ostpreußen. In den Jahren 1920/21 bis 1938 wirkte er als reformorientierter Rabbiner in der dortigen jüdischen Gemeinde. Daneben war Lewin stellvertretender Vorsitzender des Verbandes für Jüdische Wohlfahrtspflege, Vizepräsident der Kant-Loge Königsberg sowie Mitglied im Reichsbund jüdischer Frontsoldaten. Das Jahr 1927 brachte Lewin ein Schlüsselerlebnis: Anlässlich der Einweihung des Tannenbergsdenkmals hatten ihm die Veranstalter eine kurze Ansprache zugesichert, im Anschluss an die Reden der Vertreter der christlichen Kirchen. Proteste völkischer Gruppen führten jedoch dazu, dass man die Zusage zurücknahm und Lewin lediglich eine Redezeit außerhalb des religiösen Teils der Veranstaltung anbot. Lewin und mit ihm der *Reichsbund Jüdischer Frontsoldaten* sahen darin eine schwere Verletzung ihres religiösen Empfindens wie auch ihrer staatsbürgerlichen Gleichberechtigung, mit der Konsequenz, dass nicht nur Lewin und der RjF, sondern alle anderen jüdischen Vereine ihre Teilnahme an der Denkmalseinweihung absagten.¹¹ Was auf jüdischer Seite damals als ein Tiefpunkt der politischen Kultur empfunden wurde, war in Wahrheit ein Menetekel zukünftiger Entrechtung und Verfolgung. Und gerade Reinhold Lewin wusste um die jahrhundertealte Tradition des Antisemitismus in Deutschland, doch auch für ihn sollte die Gewöhnung an die alltägliche Hetze zur Falle werden. Bereits im ersten Jahr der NS-Diktatur erreichte der Judenhass ein nie zuvor gekanntes Ausmaß. Dass die Rassepolitik der Nazis nicht nur auf Vertreibung ausgerichtet war, sondern auf Vernichtung der Juden, Sinti und Roma, lag offenbar außerhalb Lewins Vorstellungen.

Im Jahr 1938 wurde Reinhold Lewin in die Gemeinde nach Breslau versetzt. Soweit bekannt, hätte er sein Leben und das seiner Familie retten können, wenn er sich wie andere rechtzeitig um eine Ausreise

11 Schüler-Springorum, Stefanie: Die jüdische Minderheit in Königsberg, Dissertation, Göttingen 1996, S. 226.

bemüht hätte. Im Gedenkbuch des Council of Jews from Germany lesen wir unter seinem Namen: „Den Versuchen seiner Freunde, ihn nach Amerika zu retten, war kein Erfolg beschieden, weil das amerikanische Generalkonsulat in Berlin die Erteilung des nötigen Visums verweigerte. So ist Reinhold Lewin mit seiner Frau und zwei Kindern zum Märtyrer geworden.“¹²

Indem wir die Arbeit Lewins ins historische Gedächtnis rufen, erinnern wir an sein Leben und an das Schicksal seiner Familie und das von über sechs Millionen ermordeter Juden. Mit der Neuherausgabe seiner Promotionsschrift in Buchform wird der Bedeutung des Rabbiners Reinhold Lewin für die kritische Luther-Forschung Rechnung getragen. Nicht nur Geschichts- und Theologiestudenten werden seine Monografie zu schätzen wissen, als gut lesbaren und fundierten Einstieg ins Thema, sondern auch jene Menschen, die aus einer kirchenkritischen Position argumentieren. Ihnen bietet Lewin das nötige intellektuelle Rüstzeug für den Disput mit den Evangelischen Kirchen in Deutschland, zumindest in der Frage ihrer judenfeindlichen Geschichte.

Lewins Überblicksdarstellung aus dem Jahr 1911 unterscheidet sich in einem wichtigen Punkt vom Gros der neueren Literatur: Luthers Hasstraktate gegen die Juden werden weder verteidigt noch relativiert und auch nicht in den Kontext seiner viel gerühmten Rechtfertigungslehre¹³ gesetzt. Ebenso wenig geht der Autor auf Luthers Lebensphasen ein oder auf den jeweiligen Stand der Reformation. Sein Kontext ist ein anderer: Nicht von den Hirngespinnsten und Depressionen eines alten Mannes, dem 1542 die Tochter gestorben war, berichtet Lewin, sondern vom Elend der jüdischen Diaspora im ausgehenden Mittelalter.

Und er findet klare Worte: „kein Jahr verstreicht, das nicht neue Verfolgungen heraufbeschwört, Verbannungen und Ausweisungen folgen einander ohne Aufhören. 1492 werden die Juden aus Mecklenburg he-

12 Bewährung im Untergang. Ein Gedenkbuch. Hrsg. von E.G. Lowenthal, Stuttgart 1964, S. 119.

13 Unter dem Begriff „Rechtfertigungslehre“ wird im Protestantismus die angeblich wichtigste, grundlegende Erkenntnis der Reformation verstanden: die Rechtfertigung des Sünders vor Gott nicht aufgrund irgendwelcher Taten (oder eines Ablasshandels), sondern allein aus dem Glauben.

rausgejagt, 1493 müssen sie das Erzstift Magdeburg verlassen, 1495 Reutlingen, 1496 reinigt man Steiermark, Kärnten und Krain von ihnen, 1499 setzen Nürnberg und Ulm die Ausweisung durch. 1506 tut Nördlingen desgleichen, nachdem Kolmar vorangegangen. 1510 findet in Brandenburg ein großer Hostienschändungsprozess statt. Als 1519 sogar Regensburg die Juden aus seinen Mauern ausschließt, von Rothenburg und Weißenburg zu schweigen, die 1520 dasselbe Muster befolgen, da gibt es in ganz Deutschland, wenn man von Prag absieht, nur noch zwei ansehnliche Gemeinden, die von Worms und Frankfurt a.M., und über deren Haupt schwebt fortwährend das Damoklesschwert [...]. Ermisst man die ungeheure Summe der Not und des Elends, von denen die trockenen Zahlen predigen, so begreift man, mit welcher elementarer Gewalt messianische Schwärmereien die verängstigten Gemüter gefangen nehmen und berücken mussten. Jedes Zeichen, das auf einen Umschwung der Verhältnisse hindeutet, wird begierig aufgegriffen; man horcht ängstlich in die Welt hinaus, ob nicht in irgendeinem Winkel der Erlöser sich zeige.“¹⁴

Und die Christen? Sie bestärken die Juden in dieser Hoffnung: An den Universitäten erleben die hebräischen Studien eine erste Blüte; händeringend wird nach jüdischen Lehrern gesucht. Die Kabbala, die jüdische Geheimlehre, stößt auf immer mehr Interesse. In aller Munde aber ist der Philosoph und Humanist Johannes Reuchlin! Als im Jahr 1505 der Dominikanerorden gegen die Juden mobilisiert und ein gewisser Johannes Pfefferkorn (ein Geschäftsmann, der gerade erst vom Judentum zum Christentum konvertiert war) in seinen Schmähschriften die Legende propagiert, der Talmud und andere jüdische Schriften würden Jesus lästern und Angriffe gegen die Christenheit enthalten, weshalb die gesamte jüdische Literatur zu verbrennen sei, ist es Reuchlin, der sich den Hetzern mutig entgegenstellt: „Verbrennt nicht, was Ihr nicht kennt!“ Dieser Disput wird die Gelehrtenwelt über viele Jahre in seinem Bann halten. Als dann auch noch in Wittenberg ein Augustinermönch für Furore sorgt, ein gewisser Dr. Martinus Luther, der mit seiner Theologie und der Hilfe des Buchdrucks das Papsttum in seinen Grundfesten erschüttert, da scheint für viele Juden ein neues

14 Lewin, Reinhold: Luthers Stellung zu den Juden. Aschaffenburg 2018, S. 50.

Zeitalter anzubrechen. Luther lehrt und predigt eine Auffassung von Religion, die auf die ursprünglichen Quellen zurückgeht. Sein Grundsatz „sola scriptura“ und die damit einhergehende neue Wertschätzung des Alten Testaments erschienen als Annäherung an das Judentum.¹⁵ Derselbe Luther forderte 1523 in seiner Schrift *Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei* sogar die Duldung der Juden in den deutschen Territorien!¹⁶ „Kann man es dem einfachen jüdischen Manne übelnehmen“, schreibt Reinhold Lewin, „wenn ihm derartige Erfolge zu Kopfe steigen, wenn er sie missversteht und sich einbildet, in ihnen die nicht trügenden Zeichen der Zeit zu erblicken, denen allein die Ankunft des Messias entsprechen kann?“¹⁷

Doch auch Martin Luther wähnt sich in der Endzeit. Seine neue Kirche behilft sich nicht mehr mit Reliquien, Legenden und Heiligengeschichten wie das Papsttum mit seiner damals gut 1500-jährigen Tradition; ihre Legitimation nimmt sie allein aus der „Heiligen Schrift“ und ist damit naturgemäß anfälliger für eine kritische Schriftenauslegung. Noch dazu beherrscht Luther die Originalsprache des Alten Testaments kaum; das Selbstbewusstsein des Reformators verhält sich diametral zu seinen Hebräisch-Kenntnissen. Was ihn aber nicht davon abhält, die Psalmen des Alten Testaments im übertragenen Sinne Jesus zuzuschreiben und nicht David. Dass solche Exegese die jüdischen Schriftgelehrten herausfordern muss, versteht sich von selbst. Nur leider: eine akademische Disputation mit ihnen zieht Luther nicht einmal in Er-

15 Siehe dazu Behring, Dietz: *War Luther Antisemit? Das deutsch-jüdische Verhältnis als Tragödie der Nähe*. Berlin 2014.

16 Das „Heilige Römische Reich Deutscher Nation“ (die Bezeichnung findet sich erstmals 1519 in der Wahlkapitulation Karls V.) bestand aus einer Vielzahl weltlicher und geistlicher Fürstentümer, war also anders als Frankreich oder England kein Zentralstaat. An der Spitze des Reiches stand der Kaiser, der von sieben Kurfürsten gewählt wurde und der den Reichsständen und nicht zuletzt den mächtigen Reichsfürsten gegenüberstand. Seit den Reichstagen von Worms (1495) und Augsburg (1500) hatte sich der Reichstag zur zentralen gesetzgebenden Reichsinstitution entwickelt. Während der Reformation kam dem Reichstag eine zentrale Rolle zu, da der Kaiser, etwa in Anbetracht der Bedrohung der äußeren Reichsgrenzen durch die Türken, auf das Einvernehmen mit den Reichsständen angewiesen war.

17 Lewin, *Luthers Stellung zu den Juden*, S. 51.

wägung. Sein Unvermögen, mit Andersgläubenden und -denkenden in einen Dialog zu treten, sein Zwang, diese Menschen als Widersacher Gottes bedingungslos zu bekämpfen, ist die „dunkle Kehrseite von Luthers prophetischer Selbstsicherheit“ (Heinz Schilling).¹⁸

In der Stellung Luthers zu den Juden unterscheidet Reinhold Lewin drei Phasen: eine „erste Periode der Gleichgültigkeit“, in der Luther den Juden mit Verachtung, aber ohne praktisches Interesse gegenübersteht. Etwa bis zum Frühjahr 1521 (d. h. bis zu Luthers Auftritt vor dem Reichstag in Worms) bleiben sie und ihre Schriften ihm fremd, was nicht zuletzt Luthers geringer hebräischer Sprachkenntnis geschuldet ist. Dem folgt eine Zeit der Hoffnung, die Juden würden sich dem neuen Evangelium anschließen. In diesem Sinne ist auch Luthers oben erwähnte, angeblich toleranzfreundliche Schrift von 1523 zu verstehen. Luther sah in den Juden ein Objekt der Missionierung, mit Toleranz hatte das nichts zu tun. Reinhold Lewin konstatiert: „Die Bekehrung der Juden [...] bildet den Schlussstein in dem herrlichen Gebäude, das er aufgerichtet hat. Das Papsttum ist an der Aufgabe gescheitert, nicht nur, weil es falsche Mittel anwandte, sondern vor allem, weil sein Fundament auf Fälschungen und Irrlehren beruht. Hat Luther das wahre Christentum entdeckt – und er zweifelt nicht, dass es ihm gelungen ist –, so ist der endgültige Sieg der Kirche über die Synagoge die glänzendste Bestätigung.“¹⁹ Als Luthers Werbung bei den Juden der Erfolg versagt bleibt, folgt die dritte Phase: Der Reformator steigert sich mehr und mehr in seinem Hass. Schon im Jahr 1531 oder 1532 soll er gesagt haben, falls er jemals wieder einen Juden taufen würde, so werde er diesen auf die Elbbrücke führen, ihm dort einen Stein um den Hals hängen

18 Schilling, *Martin Luther, Rebell*, S. 571; sowie zur Schriftauslegung Martin Luthers, seiner Unterscheidung zwischen dem geistigen und dem wörtlichen Sinn der Psalmen siehe Bering, Dietz: *War Luther Antisemit? Das deutsch-jüdische Verhältnis als Tragödie der Nähe*, S. 47 f., S. 99. Oder auch Peter von der Osten-Sackens Ausführungen über Luthers erste Psalmenvorlesung (*Dictata super Psalterium*, 1513–1515). Siehe von der Osten-Sacken, Peter: *Martin Luther und die Juden. Neu untersucht anhand von Anton Margarithas 'Der gantz Jüdisch glaub' (1530/31)*, Stuttgart 2002, S. 47 ff.

19 Lewin, *Luthers Stellung zu den Juden*, S. 73

und ihn mit den Worten hinunterstoßen: „Ich taufe dich im Namen Abrahams.“²⁰

Es bleibt ein Faktum: Luthers Judenhass schloss Motive ein, die nicht mehr „religiös“ genannt werden können. Thomas Kaufmann schreibt von einer „theologisch unkontrollierte(n) Menschenverachtung“, die angesichts der Autorität, die dem Reformationshelden und ‘Kirchenvater’ des Protestantismus zugewachsen war, heute sehr schwer wiegt.²¹ An der historischen Kontinuität von der christlichen Judenfeindschaft des Mittelalters hin zum mörderischen Antisemitismus des 20. Jahrhunderts kann es heute keinen Zweifel mehr geben.²² Die kritische Luther-Forschung der letzten Jahre ließ die Trennwand zwischen den Termini Antijudaismus/Antisemitismus mehr und mehr durchlässig werden. Man muss Luther nur zitieren, um nachzuweisen, dass sein Judenhass exterminatorische Züge trug. In den Spätschriften contra Judaeos stachelte Luther die Fürsten und die städtische Obrigkeit regelrecht dazu auf, die Juden aus ihrem Machtbereich zu vertreiben. Von christlicher Nächstenliebe keine Spur, verstieß der Reformator mit seinen Hasstraktaten sogar gegen das Missionsgebot des Apostels Paulus (Röm 11). Mehr noch: Luther ignorierte die eigene Lehre von den zwei Regimentern, wonach die Kirche dem weltlichen Regiment nicht ins Regieren

20 Lewin, Luthers Stellung zu den Juden, S. 75. Siehe auch von der Osten-Sacken, Peter: Martin Luther und die Juden, Stuttgart 2002, S. 116.

21 Kaufmann, Luthers Juden, S. 10.

22 Mehr noch als um etwaige Verbindungslinien zwischen Hitler und Luther geht in der aktuellen Luther-Forschung der Diskurs darum, inwieweit dessen Einstellungen zu den Juden, wie sie in seinen späten Hasstraktaten zum Ausdruck kommt, identisch ist mit seinem Denken am Beginn der Reformation. Bereits Luthers erste Wittenberger Vorlesung (1513–1515), welche die Psalmen im Alten Testament zum Gegenstand hatte, gibt uns einen tiefen Einblick in Luthers antisemitische Gedankenwelt. Zu fast 100 Psalmen sind Luthers Notizen (Scholien) und Glossen erhalten geblieben, lediglich zwei davon sind frei von polemischen oder abwertenden Kommentaren über die Juden. Zwar hätten die Juden Jesus nicht selbst gekreuzigt, allerdings hätten sie es – und das war für ihn entscheidend – in ihrem Herzen getan, mit ihrer angeblichen Verlogenheit und Sturheit. Mit ihrer Schriftauslegung, d. h. der Verleugnung Jesu als Messias, töteten sie Jesus jeden Tag aufs Neue. Die Juden, so Luther, seien ein wahrer „Blutacker“, „ein Königreich des Blutes und eine Synagoge des Satans bis auf den heutigen Tag“. Siehe Osten-Sacken, S. 51. Oder in diesem Buch S. 34 f.

hineinzureden habe. Mit anderen Worten: Die Formel vom christlichen Antijudaismus greift für Luther zu kurz; Luthers Verachtung ging weit über die tradierte kirchliche Judenfeindschaft hinaus. Und auch wenn der führende Luther-Biograf Heinz Schilling eine direkte Verbindungslinie von Luther zu Hitler vehement bestreitet, Luthers Wirken in seiner Zeit sei von seiner Wirkungsgeschichte zu trennen (um eine Traditionslinie zu den Nationalsozialisten ziehen zu können, so Schilling, müsse der Beweis erbracht werden, dass Luthers judenfeindliche Schriften flächendeckend in den Bibliotheken protestantischer Prediger gestanden hätten²³) – so geht der aktuelle Diskurs in eben diese Richtung: dass die Kontinuitäten zwischen dem ersten und dem zweiten Mittelalter immer stärker nachgezeichnet werden.

Luthers judenfeindliche Schriften waren nie vergessen, schon gar nicht unter deutschen Pastoren. Allerdings wurde der Inhalt der Pamphlete unterschiedlich bewertet. Die Fürsten, die Luther seinerzeit zu Notbischöfen erklärt hatte (was sie dann auch blieben), verfolgten in ihrer Judenpolitik primär ökonomische Interessen; sie brauchten die Juden als Händler, Steuerzahler, Finanziere etc. Dieser Staatsräson hatte sich Luthers Kirche unterzuordnen. Was sie auch tat in allen folgenden Jahrhunderten, bis zum Ersten Weltkrieg.²⁴ Nur änderte sich irgendwann die Staatsräson. Und zwar radikal mit Hitlers Machtantritt.

Die Saat des Judenhasses, die Luther in seinen letzten Schriften ausstreut, so Reinhold Lewin am Ende des Buches, schießt zu seinen Lebzeiten nur verkümmert empor. „Sie geht aber nicht spurlos verloren, sondern wirkt noch lange durch die Jahrhunderte fort; wer immer aus irgendwelchen Motiven gegen die Juden schreibt, glaubt das Recht zu besitzen, triumphierend auf Luther zu verweisen.“²⁵

Die Kirchenhistoriker Thomas Kaufmann und Peter von der Osten-Sacken, die auf diesem Gebiet zwei „bewundernswert gründliche Arbeiten“ (Dietz Bering) vorgelegt haben, sind den evangelischen Traditionslinien nachgegangen. Kaufmann schreibt *summa summarum* noch

23 Heinz Schilling im Interview (gemeinsam mit Margot Käßmann und Walter Brandmüller). In: Cicero 4/2014, S. 29; sowie Schilling: *Der Rebell*, S. 16.

24 Siehe dazu Krampitz, Karsten: „Jedermann sei untertan“. *Deutscher Protestantismus im 20. Jahrhundert – Irrwege und Umwege*. Aschaffenburg 2017.

25 Lewin, *Luthers Stellung zu den Juden*, S. 160

etwas zurückhaltend: „Manches deutet darauf hin, dass die Judenfeindschaft des späten Luther im Protestantismus nie völlig vergessen war.“²⁶ Peter von der Osten-Sacken geht in seiner Aussage weiter. Er rechnet damit, „dass negative Äußerungen des Reformators das Bild von den Juden auch in solchen Zeiten (mit)geprägt haben, in denen die thematisch antijüdischen Schriften in den Hintergrund gerückt sind.“²⁷ Bereits im Jahr 1932 wies der Theologe Hermann Steinlein den Vorwurf völkischer Kreise zurück, die Kirche habe Luthers Haltung zu den Juden verschwiegen und vergessen. Steinlein zeigte an, dass in sämtlichen bis dahin erschienenen Werkausgaben Luthers Schriften contra Judaeos enthalten waren. Er benannte allein zehn Theologen, die sich seit der Reformation in ihren Arbeiten intensiv mit Luthers jüdenfeindlichen Thesen auseinandergesetzt hatten.²⁸ Und so brachte der 450. Geburtstag des Reformators im November 1933 eine Flut von Neuauflagen der „Judenschriften“ und ihren Kommentaren. Der heute vergessene kleinkirchlich-faschistische Theologe Erich Vogelsang erklärte in seiner Schrift *Luthers Kampf gegen die Juden* eben diesen als die eigentliche Botschaft des Reformators. „Gerade das greift unsere Zeit – abseits aller Theologie – mit leidenschaftlichem Verständnis auf, hier glaubt sie Luther, dem deutschen Luther nahe zu sein!“²⁹ Luther-Forscher Vogelsang war bei Weitem nicht der einzige Kirchenmann, der seinen Beitrag zum „heutigen volksnotwendigen Antisemitismus“ leisten wollte. Friedrich

26 Kaufmann, Luthers Juden, S. 153.

27 Osten-Sacken, S. 274. Siehe dazu auch die schlüssige Beweisführung des Kriminologen Christian Pfeifer. Pfeifer, Christian: Die dunkle Seite des Reformators. In: Cicero 4/2014, S. 17-23.

28 Steinlein, Hermann: Frau Dr. Ludendorffs Phantasien über Luther und die Reformation, Leipzig 1932, S. 24. Auf Seite 22 schreibt Steinlein über die jüdenfeindlichen Schriften Luthers: „In Wirklichkeit sind dieselben nicht nur in sämtliche Gesamtausgaben übernommen worden, sondern auch ein paarmal als Einzeldrucke erschienen. Der Leipziger Theologe Nik. Selnecr gab sie i. J. 1577 in einem handlichen Oktavbändchen heraus. Er tat dies (wie er im Vorwort Blatt 8a sagt), damit jeder Hausvater sich darin umsehe und diesen hohen Sachen ferner nachdenken könne.“ Weiter heißt es auf derselben Seite: „Ferner kommen unzählige evangelische Schriftsteller (darunter nicht wenige mit berühmten Namen) auf Luthers Kampf gegen das Judentum zu sprechen“.

29 Vogelsang, Erich: Luthers Kampf gegen die Juden. Tübingen 1933, Zitat S. 5, 6.

Gogarten, Mitbegründer der Dialektischen Theologie, trat im August 1933 kurzerhand der *Glaubensbewegung Deutsche Christen* bei, die in der Judenmission „das Eingangstor fremden Blutes in unseren Volkskörper“ wähte. Bei den reichsweiten Kirchenwahlen am 23. Juli 1933 hatte der völkische Protestantismus in Gestalt der DC in den meisten Landeskirchen die Macht übernommen (bis auf Bayern, Württemberg und Hannover). Verstärkt durch die allgegenwärtige NS-Propaganda, hatte die nationalreligiöse Welle alle Kirchenregionen erfasst. Hans Preuß, Professor für Kirchengeschichte an der Universität Erlangen, reüssierte im selben Jahr mit dem Schmöcker *Luther und Hitler*. Beide Männer führen darin „einen bitteren Kampf gegen das Börsenunwesen: Luther war ein geschworener Feind von Zins und Wucher, Hitler aber tritt ein für die ‘Brechung der Zinsknechtschaft’. Damit hängt weiter zusammen ihr leidenschaftlicher Kampf gegen das Judentum.“ Der Text endet mit dem Gedanken, das deutsche Volk habe in seiner Geschichte dreimal geliebt: Karl den Großen, Luther und Friedrich den Großen. „Und das ist wohl die lieblichste Parallele zwischen Martin Luther und Adolf Hitler.“³⁰

Peter von der Osten-Sacken schreibt zur Luther-Rezeption in der NS-Zeit, über die Kanzel-, Katheder- und Schreibtischhilfe so vieler Theologen: „Man muss niemandem unterstellen, er habe die Mordorgien in den KZs gewollt. Das, was in den Jahren 1933–1941 geschehen ist, würde genügen, um alle Sachverhalte mit aller Dringlichkeit in Erinnerung zu rufen.“³¹ Die gesellschaftliche Entrechtung und Ausgrenzung der Juden war in der evangelischen Kirche aus vollem Herzen begrüßt worden. Nachdem die Nazis für den 1. April 1933 reichsweit den Boykott jüdischer Geschäfte, Ärzte und Rechtsanwälte organisiert hatten, schrieb der spätere EKD-Ratsvorsitzende Otto Dibelius, damals noch Generalsuperintendent der Kurmark, in einem Rundbrief an die brandenburgischen Pfarrer: „Meine lieben Brüder! Für die letzten Motive, aus denen die völkische Bewegung hervorgegangen ist, werden wir alle nicht nur Verständnis, sondern volle Sympathie haben. Ich habe mich trotz des bösen Klanges, den das Wort vielfach angenommen hat, immer als Antisemiten gewusst. Man kann nicht verkennen, dass bei

30 Preuß, Hans: *Luther und Hitler*, Neuendettelsau 1933, S. 5 und 11.

31 Osten-Sacken, Martin Luther und die Juden, S. 275.

allen zersetzenden Erscheinungen der modernen Zivilisation das Judentum eine führende Rolle spielt.“³²

Nationalsozialismus und Protestantismus haben lange Zeit im selben trüben Gewässer gefischt, ihre Kraft gezogen aus der völkisch überladenen Idee von der göttlichen Sendung der Deutschen. Schon im Wilhelminischen Kaiserreich hatte die evangelische Theologie die Großidee von der Nation bei sich integriert.³³ Später predigten Pfarrer auch noch den Unsinn von der Rasse als Teil göttlicher Schöpfungsordnung und halfen dem völkischen Nationalismus, seinen Herrschaftsanspruch geschichtstheologisch zu untermauern. Im Jahr 1938 leisteten im Deutschen Reich neun von zehn Pfarrer den Treueeid auf den „Führer“.³⁴ Die Frage zu stellen, ob Martin Luther Antisemit war, ist müßig. Die Quellenlage ist zu erdrückend. Viel wichtiger ist: Inwieweit war die evangelische Kirche antisemitisch?

Die viel gerühmte Stuttgarter Schulderklärung vom Oktober 1945 – „wir klagen uns an, dass wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben“ – bezugte eine Schuld, ohne dass die Bekenner dieser Schuld Verantwortung übernahmen. Weder Täter noch Opfer wurden in dem „Bekenntnis“ benannt. Und während der Rat der EKD schon bald das

32 Zitiert nach Friedländer, Saul: Das dritte Reich und die Juden, München 2013, S. 38.

33 Noch in unserer Zeit finden sich in der evangelischen Kirche Spuren der deutsch-nationalen Prägung. Der Görlitzer Altbischof Hans-Joachim Fränkel sagte im Jahr 1999 im Interview: „Ich sehe in der völkischen Existenz eine Platzanweisung Gottes“. Zitiert nach: Findeis, Hagen/Pollack, Detlef (Hrsg.): Selbstbewahrung oder Selbstverlust. Bischöfe und Repräsentanten der evangelischen Kirche in der DDR über ihr Leben – 17 Interviews, Berlin 1999, S. 94. Zur deutsch-nationalen Prägung der evangelischen Kirche siehe auch: Gailus, Manfred/Lehmann, Hartmut (Hrsg.): Nationalprotestantische Mentalitäten in Deutschland (1870–1970). Konturen, Entwicklungslinien und Umbrüche eines Weltbildes, Göttingen 2005.

34 Krampitz: „Jedermann sei untertan“, S. 122 ff. Zur Treueformel und der Aussage, dass neun von zehn Pastoren den Führereid geleistet haben, siehe die Online-Ausstellung der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für kirchliche Zeitgeschichte. In: evangelischer-widerstand.de/html/view.php?type=dokument&id=650 (zuletzt aufgerufen am 23. September 2017).

Besatzungsregiment der Alliierten kritisierte, fehlten in der gesamten Lutherliteratur der Jahre 1946/47 Zeichen der Hinwendung zu den Opfern der Nazidiktatur. Im Zusammenhang mit Luthers 400. Todestag, am 18. Februar 1947 unterbleibt jeder Versuch, den christlichen Antisemitismus kritisch zu reflektieren.³⁵ Das Wort der EKD-Synode in Berlin-Weißensee von 1950 war in dieser Hinsicht ein historischer Schritt: „Wir glauben, dass Gottes Verheißung über dem von ihm erwählten Volk Israel auch nach der Kreuzigung Jesu Christi in Kraft geblieben ist.“ Und obwohl es in den letzten Jahrzehnten in der evangelischen Kirche durchaus eine Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte im Dritten Reich gegeben hat, hervorzuheben ist hier die Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Kirchliche Zeitgeschichte, muss doch festgestellt werden, dass es hierzulande 500 Reformationstage (!) gebraucht hat, bis im Raum der Kirche Luthers Judenhass in kritischer Weise öffentlich zur Sprache gebracht wurde. Schon der 500. Geburtstag im Jahr 1983 hätte eine gute Gelegenheit sein können. Die evangelische Kirche aber, und zwar in beiden deutschen Staaten, hielt sich bedeckt.³⁶ Deutsche Protestanten, die sich in all den Jahrhunderten so stolz gaben auf ihr reformatorisches Erstgeburtsrecht – sie zeigten sich lange Zeit überfordert mit der Hinterfragung großer Teile ihrer Theologie. Die ersten Impulse zur kritischen Aufarbeitung kamen aus Übersee. Die Evangelisch-Lutherische Kirche in den USA war es, die für eine Weichenstellung sorgte. In ihrer Synodalerklärung „Die Amerikanische Lutherische Kirche und die Jüdische Gemeinde“ vom Oktober 1974 findet sich der Satz: „Aber wir Lutheraner tragen eine besondere Ver-

35 Vgl. Lehmann, Hartmut: *Luthergedächtnis 1817-2017*. Göttingen 2012, S. 187

36 Dabei hatte sich im deutschen Protestantismus längst ein neues Bewusstsein angezeigt. Als sich der deutsche Überfall auf Polen, der Beginn des Zweiten Weltkriegs, am 1. September 1939 zum vierzigsten Mal jährte, verabschiedeten die EKD und der Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR, kurz: BEK, eine gemeinsame Erklärung. Das international viel beachtete „Wort zum Frieden“ ging auf eine Initiative des DDR-Kirchenbundes zurück. In diesem ersten gesamtdeutschen Kirchenpapier seit zehn Jahren hieß es: „Lange bevor ein Krieg ausbricht, hat er in den Gedanken und Herzen der Menschen schon begonnen. Misstrauen und Angst und das Gefühl der Bedrohung löschen alle anderen Hoffnungen aus.“ Siehe dazu: Krampitz, „Jedermann sei untertan“, S. 19 f.

antwortung in dieser tragischen Verfolgungsgeschichte, weil die Nazibewegung auf ein Klima stieß, in dem der Hass schon virulent war. [...] Dass während der Nazizeit Luthers eigener mittelalterlicher Judenhass wiederauflebte, ist für uns ein besonderer Grund zur Buße.“³⁷

Die Absage an jeglichen Antisemitismus gehört heute zu den zentralen Grundsätzen evangelischen Glaubens. Ob sich die EKD einen guten Dienst tat, als sie Luthers Porträt ins Logo nahm zum 500. Reformationsjubiläum, darf bezweifelt werden. Die verklärende Fixierung auf seine Person lässt die Aufarbeitung der evangelischen Kirchengeschichte nicht leichter werden. Zudem verstellt der Luther-Kult den Blick auf die anderen Reformatoren: etwa Andreas Osiander, Justus Jonas und selbstredend Thomas Müntzer! Ebenso das Erinnern an die vielen reformatorischen Strömungen, beispielsweise die Täuferbewegung. Bedauerlicherweise haben es die Evangelischen Kirchen in Deutschland versäumt, ihre Geschichte endlich als Ganzes anzunehmen. Was wäre es für eine große Geste gewesen: wenn der Rat der EKD anlässlich der „Lutherdekade“ auf die judenfeindlichen Traktate eingegangen wäre und in einem öffentlichen Wort die Juden um Vergebung gebeten hätte! – Auch in Erinnerung an den Rabbiner Reinhold Lewin.

Karsten Krampitz, Dezember 2017

37 Zitiert nach Osten-Sacken, Martin Luther und die Juden, S. 301.

Im Vorwort verwendete Literatur

- Behring, Dietz: War Luther Antisemit? Das deutsch-jüdische Verhältnis als Tragödie der Nähe. Berlin 2014.
- Berger, Michael: Eisernes Kreuz und Davidstern. Die Geschichte jüdischer Soldaten in Deutschen Armeen. Berlin 2006.
- Brocke, Michael/ Carlebach, Julius (Hrsg.): Biographisches Handbuch der Rabbiner, Teil 2, Die Rabbiner im Deutschen Reich 1871–1945, München 2009.
- Davidowicz, Klaus Samuel: Die Renaissance und das Judentum. In: David. Jüdische Kulturzeitschrift, Heft 68/April 2006. Oder: <http://david.juden.at/kulturzeitschrift/66-70/68-Davidowicz2.htm> (zuletzt aufgerufen am 22. September 2017).
- Findeis, Hagen/Pollack, Detlef (Hrsg.): Selbstbewahrung oder Selbstverlust. Bischöfe und Repräsentanten der evangelischen Kirche in der DDR über ihr Leben – 17 Interviews, Berlin 1999.
- Friedländer, Saul: Das dritte Reich und die Juden, München 2013.
- Gailus, Manfred/Lehmann, Hartmut (Hrsg.): Nationalprotestantische Mentalitäten in Deutschland (1870–1970). Konturen, Entwicklungslinien und Umbrüche eines Weltbildes, Göttingen 2005.
- Hank, Sabine/Simon, Hermann/Hank, Uwe: Feldrabbiner in den Streitkräften des Ersten Weltkrieges. Schriftenreihe des Centrum Judaicum, Bd. 7, Berlin 2013.
- Kaufmann, Thomas: Luthers Juden. Stuttgart 2014.
- Krampitz, Karsten: „Jedermann sei untertan“. Deutscher Protestantismus im 20. Jahrhundert – Irrwege und Umwege. Aschaffenburg 2017.
- Lehmann, Hartmut: Luthergedächtnis 1817-2017. Göttingen 2012.
- Lewin, Reinhold: Luthers Stellung zu den Juden. Berlin 1911.
- Ders.: Der Krieg als jüdisches Erlebnis. In: Monatszeitschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums, 27/1919.
- Lowenthal, E.G. (Hrsg.): Bewährung im Untergang. Ein Gedenkbuch. Stuttgart 1964.
- von der Osten-Sacken, Peter: „Martin Luther und die Juden. Neu untersucht anhand von Anton Margarithas ‘Der gantz Jüdisch glaub’ (1530/31)“, Stuttgart 2002.
- Pfeifer, Christian: Die dunkle Seite des Reformers. In: Cicero 4/2014, S. 17-23.
- Preuß, Hans: Luther und Hitler, Neuendettelsau 1933.
- Sasse, Martin: Martin Luther und die Juden – Weg mit ihnen!, Freiburg 1938.

- Schilling, Heinz: Martin Luther, Rebell in einer Zeit des Umbruchs. Eine Biographie. München 2014.
- Schüler-Springorum, Stefanie: Die jüdische Minderheit in Königsberg, Dissertation, Göttingen 1996.
- Steinlein, Hermann: Frau Dr. Ludendorffs Phantasien über Luther und die Reformation, Leipzig 1932.
- Vogelsang, Erich: Luthers Kampf gegen die Juden, Tübingen 1933.
- Wippermann, Wolfgang: Rassenwahn und Teufelsglaube, Berlin 2005.

Sonstige Quellen/Zeitungsartikel

- „Das Volk macht mich nervös“, Durs Grünbein im Interview. In: Der Spiegel 35/2017, S. 40.
- Der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgericht. Nürnberg 14.11.1945–1.10.1946, Bd. 12, Nürnberg 1947.
- Heinz Schilling im Interview (gemeinsam mit Margot Käßmann und Walter Brandmüller). In: Cicero 4/2014.
- Kirchliches Jahrbuch 1919.
- Online-Ausstellung der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für kirchliche Zeitgeschichte. In: evangelischer-widerstand.de/html/view.php?type=dokument&id=650 (zuletzt aufgerufen am 23. September 2017).